



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 31.

Samstag, den 6. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Montag, den 8. Februar 1909, vormittags, soll in dem Stadtwald, Distrikt „Hohlweg“, das nachfolgend bezeichnete Gehölz öffentlich meistbietend versteigert werden.

1. 8 Raummeter Alpen-Nuß-Schneitholz,
 2. 37 Raummeter Buchen-Schneitholz,
 3. 33 Raummeter Buchen-Prügelholz,
 4. 1600 Buchen-Wellen,
 5. 7 Raummeter Birken-Prügel.
- Kreditbewilligung bis zum 1. September 1909. Zusammenkunft vormittags 10 Uhr vor Klotter Krentel, Restauration „Jägerhaus“.

Wiesbaden, den 2. Februar 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 9. Februar d. Js., vormittags, soll in dem Stadtwald, Distrikt „Himmelsberg“, das nachfolgend bezeichnete Gehölz öffentlich meistbietend versteigert werden.

1. 190 Raummeter Buchen-Schneitholz,
 2. 101 Raummeter Buchen-Prügelholz,
 3. 1000 Buchen-Wellen.
- Kreditbewilligung bis 1. September 1909. Zusammenkunft vormittags 10 Uhr vor dem Restaurationsgebäude „Kreuzberg“.

Wiesbaden, den 2. Februar 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die am 28. Januar d. Js. im Distrikt „Kreuzberg“ stattgefundene Holzversteigerung ist genehmigt worden.

Das Holz wird zur Abfuhr hiermit überwiesen.

Wiesbaden, den 2. Februar 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es bezieht die Absicht, zum April d. Js. 2 Subnumerare einzustellen. Bewerber müssen das Zeugnis zum einjährig-freiwilligen Militärdienst oder das Zeugnis der neuerrückten Militärschule mit der Note „gut“ in Deutsch und Rechnen besitzen. Ferner müssen dieselben nachweisen, daß sie in der Lage sind, sich 3 Jahre lang aus eigenen Mitteln oder durch Unterstützung von Angehörigen zu unterhalten.

Bewerberungen mit Lebenslauf, Gesundheitszeugnis, Führungszeugnis und anderen Nachweisen sind bis 1. März cc. bei uns einzureichen.

Wiesbaden, den 4. Februar 1909.

Der Magistrat. J. V.: Dr. Scholz.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Grundstücke verschiedener Größe sollen verpachtet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderjährige Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. in der Allgemeinen Poliklinik, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Wernstein, Wellenstraße 39,
5. in der Drogerie Rille, Moritzstraße 12,
6. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,
7. in der Drogerie Vorgehl, Rheinstraße 55,
8. in dem Hofplatz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
9. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
10. in der Krippe, Gullab-Adolfstraße 20/22,
11. in der Paulinenstiftung, Schillerstraße 31,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Hof, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Citrusbort zu machen.

Wichtige Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle Marktstraße 1/3 Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Ermittelte Mütter erhalten die Milch gegen Vorlegung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei im Haus geliefert, und zwar:

1. I. der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; II. der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; III. der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; IV. der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

Der Magistrat.

Die Natural-Verpflegungsgeldern, Plattenholz Nr. 2, verkauft: Nierenholz (kein gepulvertes) 1.10 M., Buchenholz (geschnitten) pro Kubmeter 1.40 M., pro Raummeter 13 M. Das Holz wird frei ins Haus geliefert.

Bestellungen nimmt der Quaderer des Evang. Kirchenhofes, Plattenstraße 2, entgegen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefährdet wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat. Vermögensverwaltung.

Bekanntmachung.

In der Rechtschreibprüfungsanstalt (Mainzerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schläden und Äsche abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Plüschschl. 1 To. enthält 1.4 bis 1.7 Kubmtr.
2. Feinstschl. (Äsche und Stüchchen) bis 10 Kubmtr., auf Wunsch auch bis 25 Kubmtr. (Äsche) 1 To. enthält 1.2 bis 1.3 Kubmtr.
3. Mittelschl. (Stüchchen von 1 zu 4 Stmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1.3 Kubmtr.
4. Grobschl. (Stüchchen von 4 zu 7 Stmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1.15 bis 1.25 Kubmtr.

Der Preis für 2. ist bis auf weiteres 50 S. für 1 To., desgleichen der Preis für unsortierte Schläden, sofern Vorrat vorhanden ist.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach besonderer Preistafel. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Machinschneiderei, Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Annahmen über Betonabfuhr usw., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Rechtschläden bewährt haben.

16492. Städtisches Maschinenbauamt.

Ausschreiben.

Der Standplatz für das zweite gewöhnliche Karussell — Pachtpreis 900 M. — auf den Reitplatz „Unter den Eichen“ wird für die Betriebszeit im Jahre 1909 — 1. April bis 15. Oktober — hiermit ausgeschrieben.

Die weiteren Pachtkbedingungen können in unserer Magistratur, Neugasse 6a, Eingang Schulgasse, eingesehen werden.

Bewerbungsfrist bis 15. Februar 1909, abends 6 Uhr.

Bewerberungen können mündlich in unserer Magistratur auf Protokoll oder schriftlich an das Ausschreibungsamt.

Wiesbaden, den 24. Januar 1909.

Städt. Ausschreibungsamt.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs an Portland-Zement für die Verwaltung der Wasser- und Lichtwerke (Abt. IV: Stadtbetrieb für Wasser und Gas) soll für das Geschäftsjahr 1909 (1. April 1909 bis 31. März 1910) vergeben werden.

Die der Vergabe zugrunde liegenden Bedingungen, welche während der Vormittags-Dienststunden im Verwaltungsgebäude, Marktstraße 16, Zimmer Nr. 14, eingesehen werden können, sind ausdrücklich anzuerkennen.

Die Angebote sind verschlossen, mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum 11. Februar d. Js. mittags 12 Uhr eingereichen.

Wiesbaden, den 1. Februar 1909.

Die Verwaltung der städtischen Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Gelderheber der diesjährigen Verwaltung in jedem Monat am gleichen Tage die Quittungen über Wasser-, Gas- und Stromverbrauch zur Zahlung präsentieren werden. Da die Konsumenten beizufügen wissen, wie hoch sich die geschuldeten Beträge belaufen, sind sie wohl auch in der Lage, dieselben rechtzeitig zu bezahlen und sie dem Gelderheber bei Vorlegung der Quittungen einzuhandeln. Im Interesse eines geregelten Geschäftsverkehrs bitten wir daher sämtliche Konsumenten, hierauf gefälligst achten zu wollen.

Wiesbaden, den 1. Februar 1909.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs an hydraulischem Kalk für die Verwaltung der Wasser- und Lichtwerke (Abt. IV: Stadtbetrieb für Wasser und Gas) soll für das Geschäftsjahr 1909 (1. April 1909 bis 31. März 1910) vergeben werden.

Die der Vergabe zugrunde liegenden Bedingungen, welche während der Vormittags-Dienststunden im Verwaltungsgebäude, Marktstraße 16, Zimmer Nr. 14, eingesehen werden können, sind ausdrücklich anzuerkennen.

Die Angebote sind verschlossen, mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum 11. Februar d. Js. mittags 12 Uhr eingereichen.

Wiesbaden, den 1. Februar 1909.

Die Verwaltung der städtischen Wasser- und Lichtwerke.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs an Messingdrähten sowie Verleumdungsformen für Automatenanlagen für das Geschäftsjahr 1909 (1. d. 09 bis 31. d. 10) soll vergeben werden.

Die der Vergabe zugrunde liegenden Bedingungen und Zeichnungen können während der Vormittags-Dienststunden im Verwaltungsgebäude, Marktstraße 16, Zimmer Nr. 14, eingesehen oder gegen Einsendung von 3 M. bezogen werden.

Die Angebote sind verschlossen mit der Aufschrift: „Angebot auf Messingdrähte“ versehen, bis zum 20. Februar d. Js. mittags 12 Uhr, eingereichen.

Wiesbaden, den 4. Februar 1909.

Die Verwaltung der städtischen Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von 2500 Stück Gumbarmen jährlich soll auf 2 Jahre vergeben werden.

Angebote sind mit der Aufschrift „Angebot für Lieferung von Gumbarmen“ bis zum 10. Februar cc. verschlossen im Rathaus, Zimmer Nr. 51, abzugeben, wo auch vorher die Lieferungsbedingungen eingesehen werden können.

In den Angeboten ist anzugeben, daß die Bedingungen bekannt sind.

Wiesbaden, den 1. Februar 1909.

16301. Der Magistrat. Steuer-Verwaltung.

Nass. Landesbibliothek.

Verzeichnis der neu hinzugekommenen Bücher, die vom 8. Februar 1909 an im Lesezimmer ausgestellt sind und dort vorausbestellt werden können.

Stadtbibliothek Frankfurt a. M. Katalog d. Neueren Bestände. Bd. 1 Frankfurt a. M. 1908. Gesch. v. d. Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M.

Jahrbücher d. Königl. Akademie zu Erfurt. Bd. 31—33. Erf. 1903—1907.

Clemen, K., Religionsgeschichtliche Erklärung des Neuen Testaments. Gießen 1909.

Seeberg, R., Zur systematischen Theologie. Leipzig 1909. Gesch. v. Herrn Prof. Dr. Liesegang.

Kalender f. d. höhere Schulwesen Preussens. Jahrg. 15. Teil 2. Breslau 1908. Gesch. von Herrn Oberlehrer Dr. Dreyer.

Czerny, A., Der Arzt als Erzieher des Kindes. A. 2. Leipzig 1908.

Köster, H. L., Geschichte d. deutsch. Jugendliteratur. Teil 2. Hamb. 1908.

Paulsen, F., Philosophia militans. A. 3. u. 4. Berl. 1908.

Ouabicker, Karl Rosenkranz, Eine Studie zur Geschichte der Hegelschen Philosophie. Leipzig 1897.

Bilharz, Alf., Neue Denklehre. Wiesb., F. Bergmann 1908.

Nordau, Max, Paradoxe. Neue Ausgabe. Hälfte 1 u. 2. Leipzig 1891.

Falke, O. v., Das Rheinische Steinzeug. Bd. 1 und 2. Berlin 1909.

Kemmerich, M., Die frühmittelalterliche Porträtplastik in Deutschland. Leipzig 1909.

Verzeichnis der Gemälde in der städtischen Galerie zu Wiesbaden. C. Ritter 1908.

Staudinger, J. v., Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch. Bd. 2, Teil 1 und 2. Aufl. 3 und 4. München 1908.

Löning, E., Grundzüge d. Verfassung d. Deutschen Reichs. Leipzig 1901.

Mitteilungen d. Handelskammer Frankfurt a. M. Bd. 28—30. Frankfurt 1905—1907. Gesch. v. der Handelskammer zu Frankfurt.

Petersilie, Schiffahrt u. Güterverkehr auf dem Rheine. 1891—1906. Mannheim 1908. Gesch. v. d. Zentralkommission f. d. Rheinschiffahrt.

Seubitz, F., Methodische Anleitung zum Selbstunterricht i. d. doppelten Buchführung. A. 3. Leipzig 1908.

Inama-Sternegg, K. Th. v. Staatswissenschaftliche Abhandlungen. Leipzig 1903.

Obst, G., Wechsel-Scheckkunde. 10. bis 13. Taus. Leipzig 1908.

Kolmer, G., Parlament und Verfassung in Österreich. Bd. 5 (1891—1893). Wien 1909.

Führ, J. v., Hügelgräber a. d. Schwäbischen Alb. Stuttgart 1892. Geschenk von den Erben des Herrn Geh. Sanitätsrat Dr. Florschütz.

Kemper, J

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 31.

Samstag, den 6. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Am Franzosenstein.

Original-Roman von Erich Ebenstein,

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Es ist jetzt elf Uhr. Wie wär's, wenn wir auf die Kaiser-spiße hinübergingen, dort Mittag hielten und dann über die Kreuztannenschlucht und durch die Klamm abstiegen nach Winkfel?“

„Ich bin einverstanden.“ Auch Ina nahm ihren Rucksack und griff nach dem Bergstock. Dann stiegen sie langsam, plaudernd, gegen die Kaiser-spiße, einem kahlen Gipfel gegenüber dem Karl-hochstein, zu.

„Eigentlich sollten Sie nicht allein in den Bergen umher-steigen, Ina,“ sagte Hans, plötzlich stehen bleibend. Sie lachte.

„Es paßt sich wohl nicht für ein junges Mädchen? Aber wenn man schutzlos ist?“

„Das ist es nicht. Aber Sie könnten abstürzen. Und auch sonst — man weiß doch nicht — es gibt schlechte Menschen, zu-dringliche Touristen —“

„Dafür bin ich gerüstet.“ Ina zog einen Revolver aus der Tasche. „Der geht überall mit mir hin.“

Hans schüttelte den Kopf.

„Sie sind wirklich resolut —, indessen jetzt, wo Sie einen Ra-meraden haben, brauchen Sie doch nicht mehr allein zu gehen. Sie können mich verständigen, und ich würde immer bereit sein, Sie an dem von Ihnen bestimmten Punkt zu erwarten.“

„Das wollen wir doch lieber bleiben lassen. Freiheit ist eine so schöne Sache, daß man sie nicht mutwillig einschränken sollte. Uebrigens macht ja die Jahreszeit bald allen Ausflügen ein Ende.“

Sie blieb stehen und warf aufatmend einen entzückten Blick in die Runde.

„Wie ich diese starre Felsenwelt, in der sich die Vegetation nur mühsam und doch üppig fortfrisst, liebe!“ sagte sie. „Man möchte unwillkürlich beten. Wie schön auch das Meer ist, es hat mich in seiner farbenschildernden Beweglichkeit noch nie so tief ge-paßt, wie diese unbewegliche, versteinernde, stumme Erhabenheit hier —, aber was ist das?“ unterbrach sie sich und wies mit dem Finger auf einen Abhang des Karlhochsteins, „dort sind Men-schen — sehen Sie sie?“

„Ja — es sind Touristen. Vier Männer und zwei Frauen. Auch sie sehen durch ein Glas auf uns herüber.“

„Meinen Sie, daß man uns erkennen kann?“ fragte Ina hastig.

„Ich glaube nicht —,“ er steckte das Glas ein und schritt wei-ter. Was er Ina verschwiegen hatte, um sie nicht zu beunruhigen, war, daß er die Leute drüben ganz deutlich gesehen und in einem derselben sogar einen Beamten der Herzog'schen Werte erkannt hatte. Wenn der ein ebenso gutes Glas besaß, dann würde die Sache wohl bald die Runde machen durch Winkfel, so harmlos sie an sich war.

Zu dumm, daß man nirgends sicher sein konnte vor kleinlichen Menschen! Hans blieb den Rest des Tages über verstimmt, und als er sich gegen Abend an der Klamm von Ina trennte, um Winkfel von einer anderen Seite aus zu erreichen, sagte er kein Wort mehr von einer etwaigen Verabredung zu anderen Aus-flügen.

So herrlich dies Wandern zu Zweien mit dem klugen Mäd-chen gewesen war — um ihrerwillen durfte er das Gerede der Leute nicht herausfordern.

11. Kapitel.

Eines Tages, anfangs Oktober, als Hans Paur eben im Be-griff stand, zum Mittagessen in die Villa zu gehen, trat ein frem-der, älterer Herr auf ihn zu und grüßte höflich.

„Entschuldigen Sie, mein Herr — nicht wahr, hier wohnt doch der Gewerkschaftsbesitzer Jakob Paur von Pauregg?“

„Ja wohl. Aber mein Vater ist seit drei Tagen verreist und wird wohl, wie er schreibt, noch eine Woche fortbleiben. Kann ich ihnen vielleicht mit etwas dienen?“

Der Fremde blickte verlegen vor sich hin. Dann sagte er: „Mein Name ist Albert Mayer, ich komme direkt aus Wien — es ist mir sehr unangenehm, Herrn von Paur nicht zu treffen, indessen, wenn Sie vielleicht so freundlich wären, es handelt sich um ein Geschäft —“

„Bitte, wollen Sie vor allem eintreten.“ Hans öffnete höflich die Haustür und ließ dem Fremden den Vortritt.

Als sie in dem kleinen Salon angelangt waren, sagte Herr Mayer: „Die Sache ist nämlich die, Ihr Herr Vater hat mir vor zwei Jahren verschiedene Antiquitäten verkauft, ich bin nämlich Händler von solchen Dingen, welche, wie sich nachträglich erwies, außerordentlichen Anwert fanden bei meinen Kunden. Da war besonders ein altes Kollier — Venetianerarbeit —, welches Seine Durchlaucht der Fürst von Schwarzenberg erstand. Aber er be-hauptet, daß unbedingt auch Ohrgehänge dazu gehören müßten, und beauftragte mich, dieselben um jeden Preis zu erwerben; Sie verstehen, Herr von Paur — um jeden Preis! Ihr Herr Vater sagte, es sei ein alter Familienschmuck, er wird gewiß die Ohr-gehänge noch haben —“

Hans war sehr erstaunt.

„Das muß wohl ein Mißverständnis sein. Ich wüßte nicht, daß mein Vater Familienschmuck besessen hätte. Keinesfalls aber könnte er wertvoll sein.“

„Bardon — die Gegenstände waren durchaus von hohem Werte. Ich glaube, wir wurden damals um eine Summe von 40 000 Kronen handelseins.“

„Nicht möglich!“ Hans war sprachlos. „Sie müssen sich irren!“ Dann kam ihm eine Idee.

„Ich weiß schon, wie es gewesen sein wird. Sie befielen in der Erinnerung, daß es sich um einen Gewerkschaftsbesitzer in Winkfel handelte, aber der Verkäufer wird wohl Herr Peter Her-zog gewesen sein. Die Herzogs sind eine alte, reiche Familie hier, da mag es wohl kostbare Familienschmuckstücke geben aus alter Zeit.“

„Entschuldigen Sie — der Herr nannte sich ausdrücklich Paur von Pauregg. Den Namen Herzog habe ich nie gehört. Es war ein kleiner, breitgebauter Herr mit langem, weißem Bart — wenn ich nicht irre, hatte er sogar eine Ähnlichkeit mit Ihnen.“

„Dann begreife ich die Sache nicht, und Sie müssen sich schon nochmals herbemühen, wenn mein Vater zurück ist. Es wäre ja möglich, daß er die Sachen selbst irgendwo zufällig erstanden hätte.“

„Wann darf ich wieder anfragen?“

„Heute haben wir den 11. Oktober, ich denke, am 19. oder 20. wird mein Vater wohl zurück sein.“

„Gut. Ich werde mir alsdann erlauben, vorzusprechen.“

Stoffe, für viele Frauen kleidung zu sein. Während man zu schwarzen Taffeten selber immer der kostbarsten Stoffe, wie Seide, Spitzen, Züll und allenfalls Samt zu bedürfen glaubte, greifen heute sogar Damen, die ihrer geschmackvollen Kleidung wegen bekannt sind, zu praktischen schwarzen Stoffen von einfacher Qualität. Es sei noch erwähnt, daß statt der weißen Garnitur auch Creme in Frage kommt und daß jüngere Damen sogar Schärpen in matter Amethystfarbe wählen.

Frauen von heute.

□ **Wiener Gymnastinnen für die Opfer der Erdbebenkatastrophe.** Die Abiturientinnen des Wiener Mädchen-Ober-Gymnasiums in der Hegelgasse haben ein nachsühnenswertes Beispiel zugunsten der Opfer der italienischen Erdbebenkatastrophe gegeben. Es ist Sitte, daß die Klasse der Abiturientinnen zum Schluß zu einem festlichen Mahle, an dem auch die Professoren teilnehmen, zusammenkommen. Die Primanerinnen des genannten Gymnasiums haben nun beschlossen, auf diese „Maturatnceipe“ zu verzichten und im Einverständnis mit den Professoren den nicht unerheblichen Betrag der Unterstützung der Notleidenden zuzuwenden. Zugleich veröffentlichten sie einen Aufruf, der die Schüler und Schülerinnen anderer Anstalten auffordert, in gleichem Sinne zu handeln.

□ **Eine elfjährige Bühnenkünstlerin.** Elise Craven, die 2900 M. wöchentlich bezieht, tritt gegenwärtig in London in „His Majesty's Theatre“ allabendlich als Königin in einer Partonime auf und erregt durch ihre Grazie, ihre Anmut und ihr Talent große Verwunderung.

□ **Der Tod einer Erfinderin.** Vor kurzem starb an einer Lungenentzündung Luise Samtens aus Hensburg, die Erfinderin des nach ihr benannten mechanischen Webestuhls, vermöge dessen die Handweberei eine neue Blüte in Schleswig-Holstein erfuhr. Mehrere Ausstellungen, insbesondere die vorjährige in Hamburg, zeigten, welch schöne und künstlerische Webereien mit dem von Luise Samtens. erdachten Handwebstuhl und unter Zuhilfenahme der trefflichen Entwürfe, die das moderne Kunstgewerbe bietet, hergestellt werden können.

Das Ewig-Weibliche.

□ **Französische Frauen gegen das Korsett.** Die Vorkämpferinnen der deutschen Reformkleidung haben die Genugtuung, daß sich in Paris, der Geburtsstätte der neuen Frauenmoden, eine Liga gebildet hat zum Kampf für die natürliche Schönheit der Frau, gegen die Verkrümmung des Körpers durch das Korsett. Ihr Sitz ist 4 Place Armand Carrel. Nach einer Mitteilung des Zentralblattes deutscher Frauenvereine hat die Ligue des mères de famille eine Broschüre herausgegeben, in der an Hand von Abbildungen die schädlichen Wirkungen des Korsetts geschildert werden, ferner hat sie eine Eingabe an die medizinische Fakultät der Universität Paris gemacht. Vor einigen Jahren nämlich haben Fabrikanten der damals neuen Corset droit (gerade Linie) die Gelehrten dieser Fakultät veranlaßt, ein Gutachten über diese Art von Korsett abzugeben. Die Herren haben geurteilt, ohne freilich selbst das Corset droit einige Zeit getragen zu haben, und sind zu dem Schluß gekommen, es sei als weniger schädlich zu betrachten, als die früheren Korsettformen, da es die Verdauungstätigkeit weniger beeinträchtigt. Dieses Urteil hat nun die verhängnisvolle Folge gehabt, daß jedes derartige Modell mit „gerader Linie“, mag es sonst auch jeder normalen Körperform entgegenarbeiten, als recommandé par la Faculté oder par l'Académie bekannt gemacht und verkauft wird. Die Liga bekämpft zwar das Korsett, ist aber doch der Ansicht, daß Brust und Leib der Frau stützbedürftig seien, und empfiehlt eine bestimmte Art von Brusthaltern. Sie betont besonders auch die Notwendigkeit, daß die Schneiderinnen den natürlichen Körper fernern lernen, und daß die Schneiderpuppen in normalen Gestalten fabrikmäßig hergestellt werden müssen.

Küche und Tafel.

□ **Hase mit Rotkraut.** 6 Personen. 3 Stunden. In einem großen irdenen Topf läßt man 100 Gramm Schweinefett heiß werden, gibt 2 Suppenteller voll feingehobelten roten Kohl hinein, schwenkt diesen tüchtig darin um, fügt Salz, Nelken und etwas Ruder dazu, bedeckt alles mit kochendem Wasser und läßt eine Stunde gar schmoren. Nun nimmt man von einem größeren Hasen die Leber, die man nicht zum Braten verwenden will, wie Keulen, Vorderläufe, Leber, Herz, Zunge usw., legt sie auf den roten Kohl und läßt sie mit gar schmoren. (Die Leber darf nur 20 Minuten mitdämpfen, da sie sonst hart wird.) Man schält 4-5 große Äpfel, teilt sie in Hälften und läßt sie mit dem roten Kohl zusammen 20-30 Minuten gar dämpfen. Nach dieser Zeit nimmt man die Äpfel heraus und stellt sie zurück, ebenfalls das Fleisch. Den roten Kohl rührt man mit 1-2 Eßlöffel Essig zusammen,

läßt ihn nochmals durchkochen, zieht ihn dann zucht und mischt 1 Teelöffel Maggi-Würze darunter. Der Kohl wird auf einer runden Bratenpfanne kegelförmig aufgehäuft und mit den Äpfeln stundenlang verzehrt, das Hasenfleisch legt man rings herum.

□ **Gedämpftes Rindfleisch mit Kartoffeln.** 6 Personen. 3 Stunden. In zerlassenen Schmalz oder in Speckfett werden einige geröstete Zwiebeln, bräunlich geröstet, dazu gibt man 1/2-3/4 Kilo würfelig geschnittenes Rindfleisch, eine Prise Paprika, sowie 1/4 Liter Wasser und läßt alles zusammen 2 Stunden dünsten. Dann fügt man ungefähr 3/4 Kilo geschälte, in dicke Scheiben geschnittene Kartoffeln hinzu, läßt kochen, bis letztere weich sind, schmeckt ab, würzt mit 10 Tropfen Maggi-Würze und richtet auf tiefer Schüssel an.

□ **Maccaroni mit Mohrrüben.** Kochdauer 2 Stunden. 6 Personen. 250 Gramm Maccaroni werden in fingerlange Stücke gebrochen, in leicht gesalzenem Wasser gar gekocht und auf ein Sieb geschüttet. Ein gehäufte Suppenteller voll Mohrrüben wird sauber gepulvt und in feine längliche Streifen geschnitten. Man setzt sie mit 40 Gramm Bratenfett auf, bedeckt sie mit Wasser, würzt mit Salz und Muskat und schmort die Mohrrüben langsam gar, indem man häufig Wasser zugibt, damit sie nicht anbrennen. In der letzten halben Stunde schüttet man die Maccaroni dazu, schwenkt sie in der Brühe um, gibt einen Teelöffel feingehackte Petersilie und etwas frische Butter in das Gemüse, dämpft es 1/4 Stunde miteinander durch, schmeckt es mit etwas Maggi-Würze ab und richtet es zu beliebigem Fleisch an.

Praxis im Haus.

□ **Taschenuhren zu reinigen.** Zum Reinigen der Taschenuhren empfiehlt sich folgendes einfache Verfahren. Man bringe die geöffnete Uhr in eine sie vollständig bedeckende Menge Benzin. Bewege sie etwas darin und wiederhole das Verfahren. Die Uhr trocknet nach dem Herausnehmen infolge der Verflüchtung des Benzins von selbst.

□ **Gegen Stiche widerstandsfähiger Kitt** wird auf folgende Weise zubereitet: Eine Hand voll gebrannten Kalks wird mit 120 Gramm Leinöl verrührt und zur gewöhnlichen Kittdicke eingekocht. Die so gewonnene Masse läßt man dann im Schatten trocknen. Beim Gebrauch hält man dann den Kitt über das Feuer oder eine Lampe und verstreicht dann die rissigen Stellen.

□ **Konservierungssalz** ist nicht bloß bei Fleischern im Gebrauch, sondern auch im Haushalt zur Konservierung von Fleisch, Wurst etc. sehr verwendbar. Dasselbe wird bereitet, indem man 35 Gramm Kochsalz, 30 Gramm Borax, 35 Gr. Salpeter und 6 Gr. Salizylsäure fein pulverisiert und innig miteinander vermischt.

Hygienische Winke.

□ **Gegen Hühneraugen** wirkt das reine Wasser, das man auch zur Hälfte mit Arnikatinktur vermischen kann. Man nimmt ein mehrfach zusammengelegtes leinenes Lappchen, taucht es in die Flüssigkeit, drückt es etwas aus und wickelt es dann um die mit einem Hühnerauge versehene Zehe, resp. Fuß. Um das Ganze schlägt man ein wollenes Tuch. Nachdem ein solcher nächtlicher Umschlag etwa eine Woche lang gemacht worden ist, läßt sich das Hühnerauge mit leichter Mühe herausnehmen. Nicht selten kommt es vor, daß sich die Leute beim Herausheben verletzen und sich eine Blutvergiftung zuziehen. Sollte eine Verletzung stattfinden, so lege man sofort reine Watte auf, die man zuvor in der oben beschriebenen Arnikatinktur getränkt hat. Dieselbe lasse man liegen, bis sie trocken geworden ist. Alsdann befeuchte man sie wieder und nehme sie nicht eher ab, als bis die Wunde heil ist. Bei Anwendung dieses Verfahrens wird selten die Verwundung verhängnisvoll werden.

□ **Limonade für Kranke** (bei Fieber). Zu 1 1/2 Liter kochendem Wasser gebe man Saft (nicht die Schale) einer guten Zitrone und entferne alle Kerne. Dies wird in eine Flasche gefüllt und dem Kranken, mit etwas Zucker vermischt, zum Trinken gegeben.

□ **Schnupfenmittel.** Ein ausgezeichnetes Schnupfenmittel, welches sofortige Erleichterung verschafft und den mit dem Schnupfen verbundenen Druck und die Dumpfheit des Kopfes beseitigt, ist das Inhalieren von Kampferdämpfe. Man füllt zu diesem Zwecke einen Topf mit mäßig weiter Öffnung mit kochendem Wasser, schüttet einen knappen Teelöffel pulverisierten Kampfer hinein und atmet, über den Topf gebeugt, mit geschlossenem Munde die Dämpfe ein. Selbst in den hartnäckigsten Fällen pflegt dieses einfache Mittel seine Wirkung nicht zu verfehlen.

□ **Sehr lästig** ist übelriechender Fuß- und Achselweiß. Er gerührt auch die Farbe der Kleidungsstücke, ja, sogar den Stoff selbst. Um beiden Unannehmlichkeiten abzuwehren, wasche man die Füße oder Achselhöhlen öfters mit verdünnter Salizylsäurelösung, trockne sie gut und sondere sie sodann mit Salizyl-Streupulver ab.

Wiesbadener Frauenspiegel.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Frauenbewegung und Kleinstadt.

Von Anita Holmar.

Die Kleinstadt kann häufig wie Maria Stuart von sich behaupten, daß sie besser sei als ihr Ruf — nämlich in bezug auf Intelligenz, geistige Regsamkeit und Anteilnahme an modernen Problemen. Wenn der Großstädter immer nur zwei Typen vor Augen hat: die im Strahngewühl der Großstadt hilflose Provinzlerin im vorweltlichen Gut und Umhang, oder den vergnügten älteren Provinzknäuel, der von den „füßen Familienbanden“ für einige Tage frei geworden, auf dem berühmten Pflaster der Großstadt einem galanten Abenteuerchen nachstrebt und dabei, dank seiner Ungeschicklichkeit, meist glänzend hereingelegt wird, so heißt dies doch, den Kleinstädter nach einem etwas schablonenhaften Postenrezept beurteilen.

Diese beiden Typen sind durchaus nicht maßgebend für das Wesen des heutigen Kleinstädters, der häufig ganz im Gegensatz zu der Vorstellung der Berliner, geistigen Hunger, lebhaftes Interesse an den Problemen der Gegenwart besitzt, besonders was die Frauen anbelangt. Gerade die Kleinstädterin, die nach geistiger Anregung geradezu darbt, ist dankbar für jedes Spritzwässerchen, das vom großen wogenden Meere der sozialen Kulturbewegung an ihren friedlichen Strand geworfen wird. Bis vor etwa 10 Jahren waren allerdings Frauenfrage und Kleinstadt zwei ziemlich unvereinbare Dinge. Teils besaßen die Vertreterinnen der Frauenbewegung noch nicht die Geschicklichkeit, das Gold dieser großen Sache in gangbare Münze zu verwandeln, teils war die Allgemeinheit noch nicht reif für diese Frage — jedenfalls drang die Frauenbewegung damals nur wie ein verschwommenes Hallen von weither an das Ohr des Provinzstädtchens. Sein persönliches geistiges Innenleben wurde davon nicht mehr berührt als von einem Zeitungsbericht über einen Opferbrauch auf den Südsee-Inseln oder bei den alten Mexikanern. Frauenbewegung, das war etwas, das ein paar verrückte „Weißleute“, denen es an Beschäftigung fehlte, sich ausgedacht hatten, übergeschnappte Blauschürmpf, bei denen es in Vergessenheit geraten war, daß alles was weiblich ist, am Herd und Nähtisch gehört. Frauenstudium, weibliche Kerkel, Frauenstimmrecht — man las alle diese Dinge kopfschüttelnd und legte die Zeitung beiseite mit dem Gedanken, „nein, worauf die Menschen alles kommen“, und ging zur Tagesordnung über.

Seitdem aber hat sich eine, für den kurzen Zeitraum, der dazwischen liegt, geradezu staunenswerte Wandlung auf diesem Gebiet vollzogen. Schon die Tagesliteratur ist darin ein wichtiger Faktor, die vielgeschmähte Journalmappe mit ihren Romanen hat hier entschieden starke Werbedienste geleistet, sie war es häufig, die der weitab von den Kulturströmungen lebenden Kleinstädterin diese neuen Ideen übermittelte, sie dahin brachte, die Frauenbewegung nicht mehr als übergeschnappte schmachtliche Gouvernante zu sehen, sondern als ein frisches, energisches Wesen, das überall Hilfe schaffen und auch der Enterbten, beiseite Geschleuderten, mit Bettelbroden gespeisten Schwester zum Rechte verhelfen will. Sicher ist diese Anschauungsweise auch durch die ganze Fortentwicklung unseres Kulturlebens herbeigeführt.

Es gibt ja so viele Menschheitsfragen, die so heiß umstritten werden, bis eines Tages das praktische Leben oder die Natur sie spielend wie von selbst lösen. „Die heutige Zeit erlaubt es niemand mehr, in geistiger Beziehung wie auf einer stillen Insel in Abgeschlossenheit seine Tage zu verträumen, und alle Fragen der Kulturmenschenheit von sich fern zu halten.“ Diese Worte, die kürzlich Adele Schreiber bei einem Vortrag über „Das moderne Mädchen“ in unserer Kleinstadt aussprach, treffen völlig zu auf die Kleinstädterin und die Frauenbewegung. Das beweisen nicht nur anlässlich des erwähnten Vortrages der gefüllte Saal und der reiche Beifall, sondern die Aufnahme, die jetzt allgemein Vorträge führender Persönlichkeiten aus der Bewegung bei uns finden.

Die Zuhörerinnen sind dabei keineswegs nur verbitterte, ältere Lehrerinnen, ehedem die einzigen, die in der Kleinstadt der Frauenbewegung Interesse entgegenbrachten, sondern das Auditorium besteht aus einem nicht geringen Teil aus verheirateten, und zwar glücklich verheirateten Frauen, und gerade dies bedeutet auf dem Boden der Kleinstadt einen unendlichen Fortschritt für die Sache der Frauenbewegung. Wer dem Namen des Zeitgeistes lauscht, ihm zu lauschen versteht, der sieht in dieser Frage eine große, aus Kulturergebnissen erwachsene Naturnotwendigkeit; und die Kleinstädterin hat genau so seine Ohren wie ihre Schwester im Pachtmeier der Großstadt; der Unterschied ist nur, daß jene unendlich mehr Gelegenheit hat, vom Quell der geistigen Anregung zu trinken. Ebenso tritt auch in der Kleinstadt die Verunsicherung der

Mädchen unabwendbar an Eltern und Töchter heran. Und diese wirtschaftliche Frage: „Was soll aus unsern Töchtern werden?“ wird zur stärksten Mahnerin auch für das theoretische Interesse. Die alte rührsame Geschichte vom schlachten, soll wohl heißen „beschränken“, deutschen Weibe zieht auch bei uns nicht mehr und führt höchstens noch in Kriegervereinsreden und Damentreffen ein kümmerliches Dasein. Das beschränkte deutsche Weib ist tot, der „Blauschürmpf“ ist tot, es lebe die intelligente Frau mit dem allseitigen regen Interesse, einerlei, ob in der Groß- oder Kleinstadt lebend.

Freilich, nicht auf alle Kleinstädterinnen paßt das hier Gesagte. Es gibt noch eine große Anzahl Frauen, die der sie alle angehenden Frage völlig gleichgültig oder verständnislos gegenüberstehen in ihrem Denken und Fühlen, ihrer ganzen Anschauungsweise nach noch um zwei bis drei Jahrzehnte im Rückstande sind und — es ist dieses ein charakteristisches Zeichen — es durchaus nicht als belebende Herablassung empfinden, wenn ihr Erscheinen in Herrengesellschaft die Anwesenden veranlaßt, das eben noch geführte Gespräch über politische oder kommunale Fragen sofort abubrechen und dafür — vom Wetter anzufangen . . . Wenn die Kleinstadt auch die Entwicklung der wirklich geistig regsten Frau nicht dauernd zu hindern vermag, so ist sie andererseits doch leider ein sehr gedeihlicher Boden für alle Rückständigkeit. Aber um das näher zu besprechen, müßte man noch von einem wichtigen Faktor ausführlich reden, vom Kleinstadtman und seiner Auffassung des Frauencharakters.

Modifarben.

Eine der schwierigsten Aufgaben für diejenigen Verursachen, die alljährlich die neue Mode kreieren, ist die Bestimmung der Modifarben. Es ist nämlich nicht damit getan, daß die maßgebenden Schneiderateliers sich dahin einigen, nun dieses oder jenes Blau oder Rot eine Saison lang auf den Schild zu heben, sondern wenn eine Modifarbe einen durchschlagenden Erfolg haben soll, so muß sie erstens neu sein, zweitens für viele Kleidungsstücke, drittens praktisch und viertens — und das ist die Hauptsache — chemisch herstellbar.

Man holt sich die neuen Modifarben direkt aus der Natur; denn es gibt da ja noch so viele unbeobachtete Farbtöne, noch so zahllose Nuancen, die noch keines Malers Pinsel fixiert hat. Um solch eine Farbe aus der Natur herüber in Stoff zu transportieren, bedarf es eines Menschen, der nicht nur künstlerisches Empfinden, sondern auch bedeutende chemische Kenntnisse besitzt. Dieses Jahr nun scheinen die maßgebenden Persönlichkeiten noch mitten in ihrer Arbeit drinzustehen.

Selbsterständlich werden die Farbtöne, die uns in der nächsten Saison entzücken sollen, noch als strengstes Geheimnis gewahrt. Aber man hat den Eindruck, als ob das nächste Jahr keine besonders überraschende Farbenneueit bringen sollte oder ob sie zum mindesten noch nicht festgelegt wäre. Nur so viel ist sicher, daß man alle Purpurschattierungen sehr bevorzugen wird, und zwar besonders die vom leuchtenden Rot etwas entfernten Töne.

So ist in Paris zurzeit Amethyst en vogue, sowohl als Färbel wie auch als Farbe. Man nimmt Amethyst allerdings weniger für das ganze Kostüm als zur Dekoration. Außerdem scheint sich die Vorliebe für Braun, die im Jahre 1908 so groß war, noch etwas behaupten zu wollen, und hier scheint tatsächlich eine ganz neue Farbe im Entstehen zu sein, die man wohl am richtigsten als Sandsteinbraun kennzeichnen dürfte, und die zweifellos sehr praktisch ist. Es scheint wahrscheinlich, daß jedoch weder Braun noch Amethyst einen besonderen Erfolg erringen werden; denn die weitaus vorwiegende Farbe ist und bleibt einstweilen das Schwarz.

Schwarz sind die Jacketts, die Mäntel, die Abendmäntel, vor allem aber auch die Gesellschafts toiletten der eleganten Damen. Zur Verzierung dient lediglich das Weiß. Die Dekorationen in Weiß schwanken zwischen weißen Säumen oder Nähten und den reichsten und vollsten Spitzenbändern und Tüllverzierungen. Die Zusammenstellung von Schwarz und Weiß wirkt unbestreitbar immer sehr vornehm und hat außerdem den

Der Tisch fragte Hans Warbara, nachdem er ihr die Woche erzählt hatte: „Hat er je etwas zu Dir gesagt von Schmudtücken?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Niemals. Ich wüßte auch nicht, woher er —“, plötzlich brummte sie, blickte kopfschüttelnd vor sich hin. Hans, der sie unruhig beobachtete, sagte: „Was hast Du, Tante Barbara? Woüber grübelst Du denn auf einmal?“

„Ach, mein lieber Bub —, es ist komisch, aber da fiel mir eben etwas ein. Wenn das am Ende —“

„Was denn? Sprich doch deutlich!“ sagte Hans ungeduldig.

„Das war just vor zwei Jahren, und da war Dein Vater eine Zeitlang wie aus dem Häuschen; keine Antwort, wenn man ihn was fragte, und immer vor sich hingrübelnd und rechnend und nachts brannte in seiner Stube das Licht bis in den hellen Morgen hinein. Ich glaube, er hat überhaupt nicht geschlafen damals. Und auf einmal hieß es: „Ich muß verreisen.““

„Das tut er doch öfter?“

„Aber nie zuvor und nie nachher in der Weise, wie damals. Zwei große, eisenbeschlagene Koffer mußte ich vom Boden in seine Stube schaffen, und die waren nachher so schwer, daß vier Männer an einem zu schleppen hatten. Als ich ihn fragte, was er denn drin hatte, fuhr er mich barsch an: „Kümmert's Dich?“ Nachher sagte er so nebenher: „Musterproben sind's von Eisenwaren für einen Geschäftsfreund.““

„Eisenwaren?“

„Ja, gelt, das ist komisch? Hab mir's gleich damals gedacht, und in meinem alten Kopf hat's gar nicht hinein wollen. Wenn das jetzt am Ende gar —“

Hans stand auf.

„Wir wollen alles Vermuten lassen, Tante Barbara, bis der Vater zurückkommt.“

Als der Alte nach acht Tagen ankam, hatte Hans aber beinahe die Geschichte vergessen und erinnerte sich erst daran, als Barbara ihn mahnte. Da fragte er seinen Vater, was es mit der Sache für eine Bewandnis habe?

Jakob Paur war ganz erbozt über die Zubringlichkeit des Herrn Mayer, den er einen Schwindler und Betrüger nannte, welcher ihn schon einmal übers Ohr gehauen habe, und es nun zum zweiten Male versuche. Aber dem werde er seine Meinung schon sagen, der solle ihm nur kommen.

Es dauerte eine ganze Weile, bis er seinem Aerger genügend Luft gemacht hatte, und Hans endlich die Frage wiederholen konnte, um was für Schmudfsachen es sich denn eigentlich gehandelt habe?

„Ja, so,“ sagte Jakob Paur kurz angebunden, „das mußt Du auch wissen! Also höre: Die Sachen habe ich für einen Bekannten drin in Seetal, der sie geerbt hat, unter der Hand verkauft. Er bat mich drum und wollte natürlich nicht, daß die Sache bekannt wird. Du weißt, wie die Leute hier sind: hat einer Geld, dann hängen sie sich an ihn wie die Aletten. Der Mayer hat mir übrigens viel zu wenig dafür gegeben, — natürlich, ich verstand ja nicht, was das Zeug wert war! Aber nun soll er mir nur wiederkommen!“

Indessen, Herr Albert Mayer ließ sich nicht mehr in Winkel blicken, und so vergaß Hans bald die Sache. Um so mehr, als ihm ganz andere Dinge den Sinn beschwerten.

Zwischen ihm und Konstanze Herzog war eine Entfremdung eingetreten, die er sich nicht erklären konnte, und die ihn um so tiefer traf, als er die sonnige Herzlichkeit, mit der sie ihm früher entgegengestritten war, schmerzlich vermisse.

Auch sonst hatte sich vieles verändert in den letzten Wochen. Der alte Paur war von einer unruhigen Geschäftigkeit und verzeigte alle Augenblicke, ohne zu sagen, wohin. Die Sache mit dem Kohlenlager, welches sich als ergiebiger erwies als man angenommen hatte, ließ ihm keine Ruhe, und bei jeder Gelegenheit ließ er sich zu heftigen Ausbrüchen gegen die Familie Herzog im allgemeinen und Peter Herzog im besonderen hinreißen.

Richard Herzog war wenig in Winkel zu sehen. Er widmete sich mit Feuereifer den Bergwerksarbeiten in Mitterbach, welche er selbstständig leitete, und zwar, wie selbst Ingenieure zugaben, sehr tüchtig.

Dafür war der alte Peter Herzog fleißig in den Hüttenwerken zu sehen. Er hatte sich bei Konstanze ein Absteigequartier eingerichtet, lehrte oft tagelang nicht mehr nach Wigenut zurück und

schien ganz die alte Energie früherer Jahre wiedergefunden zu haben. Hatte man sich noch vor kurzem angeklüßelt, daß es mit dem „Alten drin in Wigenut langsam zu Ende ginge,“ so staunte jetzt jedermann in Winkel, wie frisch und kräftig Peter Herzog seinen Geschäften nachging.

„Der ist halt wie ich,“ meinte die Rosenauerin, „je älter er wird, desto jünger fühlt er sich.“

Auch Konstanze begleitete ihren Schwiegerbater oft auf seinen Gängen in die Hüttenwerke. Wie eine Lichtgestalt trat sie in die ruhigen Werkstätten, wo die riesigen Effen glühten und silberne Funkensterne von weißglühendem Eisen flogen, wenn die mächtigen Hämmer darauf niederfielen mit dumpfem Dröhnen, und hundert fleißige Hände beschäftigt waren, das Metall zu formen.

Aufmerksam lauschend, ließ sie sich die einzelnen Zweige des Betriebes erklären, hatte für jeden Arbeiter ein freundliches Wort oder ein aufmunterndes Lächeln und eroberte dadurch nach und nach die begeisterte Sympathie dieser einfachen Menschen.

Eines Tages ließ sich auch der alte Paur bei Konstanze melden. Er war lange nicht im Herzogischen Haus gewesen, und hatte sich wohlweislich vorher informiert, ob der „Alte“ nicht etwa gerade dort anwesend sei.

Aber Konstanze war allein.

Kühler als sonst reichte sie ihm die Hand und bot ihm sehr gemessen Platz an, wie einem fremden Besucher.

Auch die Unterhaltung bewegte sich anfangs durchaus in konventionellem Gleise, sehr zum Aerger Paur's, der eine Menge auf dem Herzen hatte und nicht wußte, wie er damit beginnen sollte. Davieren war so gar nicht seine Sache.

Endlich hielt er es nicht länger aus und pläzte heraus: „Jetzt sagen Sie mir aber auch, Frau Konstanze, was das heißen soll, diese dicke Freundschaft mit dem alten Spekulant in Wigenut? Der nißet sich ja förmlich ein bei Ihnen, und Sie spazieren mit ihm herum in den Hütten wie mit einem Liebsten —“

„Ich muß sehr bitten, lieber Herr Paur,“ sagte Konstanze ruhig, „nicht zu vergessen, daß es sich um meinen Schwiegerpapa handelt!“

„Zum Audud, ja! Aber ich begreife Sie wirklich nicht! Erst standen Sie wie Hund und Katze miteinander, und jetzt —“

„Jetzt haben wir uns sehr lieb,“ nickte sie lächelnd. „Ja, — man muß sich oft nur besser kennen lernen. Peter Herzog ist ein Ehrenmann, und Ehrenmänner habe ich immer sehr hoch geschätzt. Sie sind sehr selten heute.“

Jakob Paur war sprachlos. Das hatte er doch nicht erwartet. Aber er wollte ihr nicht zeigen, wie wütend er war, und zwang sich zu einer harmlosen Miene.

„Was ich noch fragen wollte, schönste Frau,“ sagte er nach einer Weile ganz in dem alten, halb väterlich vertrauten, halb gallanten Ton, den er früher Konstanze gegenüber angeschlagen hatte, „was macht denn Ihre schöne Schwester, Fräulein Lilly? Seit einigen Tagen sehe ich sie nie mehr, sie ist doch nicht krank?“

Konstanze schien sehr erstaunt.

„Wie — Sie wissen nicht, daß Lilly Ende voriger Woche abgereist ist, nachdem sie sich vorher noch mit Bankier Hennide verlobt hat?“

Paur riß die Augen weit auf.

„Abgereist? Verlobt? Davon weiß ich ja kein Wort. Ja, was sagt denn da Hans dazu?“

Konstanze zuckte die Achseln.

„Es wird ihn vermutlich sehr kalt lassen, wenn er überhaupt darum weiß. Er war lange nicht hier.“

„Ja, was ist denn das? Ich begreife es nicht, immer hatte ich es gehofft, daß er und Lilly —, daß es Ihnen gelingen werde —“

Konstanze nahm plötzlich eine eisse Miene an.

„Offen gestanden, lieber Herr Paur, habe ich mir in dieser Beziehung keine Mühe gegeben.“

„Aber Sie versprochen mir doch —“

„Ja. Indessen mußte ich bald sehen, daß Ihr Herr Sohn in meinem Hause nicht die Frau seiner Wahl finden konnte. Es wird Ihnen ja nicht unbekannt sein, daß er sich inzwischen anderweitig entschieden hat, und ich staune nur —“

„Mein Sohn?“ fiel Paur heftig ein. „Mein Sohn hätte sich entschieden? Aber für wen denn, um Gottes willen? Es ist doch gar niemand in Winkel, der ihm gefallen könnte!“

(Fortsetzung folgt.)